

Saskia Wendel

## Die Bibel – Gottes Wort im Zeugnis der Menschen

Einer der brilliantesten Theologen der Frühscholastik, Petrus Abaelardus, ist heutzutage leider mehr aufgrund seiner unglücklichen Liebesgeschichte mit Héloïse bekannt denn aufgrund seiner theologischen Spekulationen. Schade eigentlich, denn in einem seiner Werke, der Schrift „Sic Et Non“, findet sich bereits eine Auseinandersetzung mit einem Problem, das seit der Neuzeit „Bibelhermeneutik“ genannt wird: das Problem des rechten Verständnisses der Hl. Schrift. Abaelard führt aus, dass man vor einem großen Problem stehe, wenn man die Bibel lese und damit einen Text, der als kanonisch, als verbindlich gilt, als Wort Gottes und damit – neben der Traditionsbildung der Kirche – als Grundlage und Richtschnur des christlichen Glaubens. Denn in der Bibel, so Abaelard, finden sich einander widersprechende Aussagen. Dann aber ist zu fragen, wie es um den Wahrheitsanspruch der Bibel bestellt ist, können doch einander widersprechende Aussagen nicht beide in gleicher Art und Weise und gleicher Hinsicht wahr sein. Zudem stünde der Offenbarungsanspruch der Bibel auf dem Spiel, denn Gott kann keine Widersprüche offenbaren, würde doch seine Offenbarung dann im Gegensatz zu ihm selbst stehen, zu Gott als Inbegriff der Vollkommenheit, zu der die Einheit, die Widerspruchslosigkeit der Wahrheit gehört.

Aus diesem Problem folgt, dass man die Bibel keinesfalls im wörtlichen Sinne interpretieren kann. Zum einen hat die Interpretation den Kontext des zu interpretierenden Bibeltextes zu achten, d.h. das Textumfeld der jeweiligen Perikope, um so eventuell schon etwaige Widersprüche auflösen zu können. Denn manchmal sind die Widersprüche abhängig von der Bedeutung des Textes innerhalb des Kontextes, in dem er sich befindet. Und zum anderen bedarf es

eines Vernunfturteils, welches den Widerspruch aufzulösen versucht. Der Wahrheitsanspruch der Bibel unterliegt also, gerade weil es sich um einen Text mit Offenbarungsanspruch handelt, auch und gerade dem Urteil der Vernunft.

Damit hat der mittelalterliche Theologe Abaelard schon eine Diskussion vorweggenommen, die erst in der Neuzeit detailliert entfaltet werden sollte: die Diskussion um die Gültigkeit biblischer Texte, aber auch die Diskussion um das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung, die sich auch an der Frage des Wahrheitsanspruches der Bibel entzündet hatte, und diese Frage ist aktueller denn je. Denn die Art und Weise, wie auf „heilige Schriften“, auf Texte, die als Gottes Wort, als göttliche Offenbarung, verstanden werden, Bezug genommen und wie diese Texte interpretiert werden, entscheidet häufig darüber, wie die Praxis religiöser Gemeinschaften, die sich als „Buchreligionen“ auf solche Texte beziehen, ausgerichtet ist. Auf die christliche Religion bezogen gilt es dabei heraus zu stellen, dass die christliche Glaubenspraxis immer wieder vor der Herausforderung steht, einen Weg zwischen zwei Extremen des Bibelverständnisses zu finden, die zum einen als „Fundamentalismus“, zum anderen als „Beliebigkeit“ bzw. „Relativismus“ zu bezeichnen sind.

### **Bibelfundamentalismus: Gottes Wort ohne Menschenwort**

Ein fundamentalistisches Verständnis der Bibel besitzt zwei zentrale Merkmale: Erstens eine Neigung zu einem wörtlichen Verständnis der biblischen Aussagen bis hin zur Auffassung der Verbalinspiration. Für kontextuelle Interpretationen und Auslegungen, die dem Wortsinn nicht folgen, ist

hier kein Raum. Griffiges Beispiel sind die Schöpfungserzählungen, die in solch einem Verständnis der Bibel als faktengetreue Informationen über den Schöpfungsablauf verstanden werden. Zweitens wird es abgelehnt, Bibeltexte überhaupt dem Urteil der Vernunft zu unterwerfen, schlichtweg deshalb, weil zwischen Vernunft und Offenbarung ein Gegensatz behauptet und dabei die Vernunft als defizitär, ja als Abfall von der Offenbarungswahrheit angesehen wird, da die Vernunft durch den Sündenfall in ihrem Erkenntnisvermögen verdunkelt sei. Der Vernunft müsse daher durch die Offenbarung zu wahrer Erkenntnis verholfen werden, so etwa durch die bedingungslose, gehorsame Annahme der in der Bibel verkündeten Wahrheit.

Das ist das eine Extrem, die „Skylla“, die jede Lektüre und Auslegung Biblischer Texte bedroht: die Ablehnung des Kontextualitätsprinzips, das auch für Biblische Texte gilt, und die Ablehnung der Überzeugung, dass es sich bei diesen Texten – wie wohl um Offenbarungstexte – so doch aber um „Gottes Wort in Menschenwort“ handelt. Dieser Auffassung ist aber entgegenzusetzen, dass Offenbarung nicht direkt, unvermittelt vom Himmel fällt; der sich offenbarende Gott greift vielmehr in seinem Offenbarungshandeln auf seine eigene Schöpfergabe der Vernunft zurück, kraft derer der Mensch ja gerade Bild Gottes ist. Gott bedient sich also genau dieser Gabe der Vernunft, die aus ihm selbst kommt, um sich selbst mitzuteilen, um sein Wort kund zu tun. Deshalb darf auch auf Vernunftgründe zurückgegriffen werden, um Widersprüche in der Bibel aufzulösen, die entstanden sind, eben weil die Bibel keine direkte Information aus Gottes Mund ist, sondern Gottes Wort in Menschenwort. Als solches vollzieht sich das Offenbarungsgeschehen immer auch unter den Bedingungen dieses Menschenwortes, also unter den Bedingungen der Unvollkommenheit, der Begrenztheit, aber auch unter den Bedingungen des historischen Aufkommens jenes Menschenwortes, des Kontextes, in dem es entstanden ist und in dem es zugleich als Gottes Wort ergangen ist.

### **Bibelrelativismus: Menschenwort ohne Gotteswort**

Das andere Extrem, die „Charybdis“ in Sachen Bibelverständnis, spricht dagegen der Bibel jeden Geltungsanspruch auf Wahrheit ab und damit auch jeden Anspruch, Zeugnis göttlicher Offenbarung, ja letztgültiges Wort Gottes zu sein. Die Bibel wird dann als Text neben anderen Texten, Geschichtensammlung neben anderen Geschichten verstanden, als Literatur von Weltgeltung, nicht aber als Text mit kanonischer, also letztverbindlicher Gültigkeit, auf den sich die christliche Glaubensgemeinschaft in ihren Überzeugungen und ihrer Praxis bezieht. Dass die Bibel sich als Urkunde des christlichen Glaubens durchgesetzt hat, wird dann ausschließlich als Resultat vielfältiger Machtdiskurse interpretiert, ebenso die Tatsache, dass sie solch eine Wirkmächtigkeit hinsichtlich ihrer Rezeption als „Kulturgut“ entfaltet hat. Hier ist der Offenbarungsanspruch der Bibel gestrichen worden, weshalb in dieser Perspektive aus der Exegese Biblischer Texte auch nicht mehr eine Bibeltheologie folgen muss, ja folgen kann. Um nicht missverstanden zu werden: Selbstverständlich kann und soll auch die Bibel mit literaturwissenschaftlichen und linguistischen Methoden analysiert werden. Ebenso wenig ist davon abzusehen, dass bei der Durchsetzung des Kanons auch Machtinteressen und Strategien zur Durchsetzung dieser Interessen im Spiel waren; es wäre naiv, dies zu leugnen. Allerdings kann mit noch so elaborierter Exegese allein keine Theologie formuliert werden, in deren Zentrum die Reflexion letztgültiger Gedanken stehen, die Reflexion des Geltungsanspruches, der von der Bibel her, verstanden als kanonischer Text, ergeht. Der "garstig breite Graben" zwischen Glaubenswahrheit und historischer Vernunftwahrheit, vom dem Lessing gesprochen hatte, ist auch durch noch so ausgeklügelte exegetische Analyse nicht zu überwinden. Und ebenso wenig genügt es darauf zu verweisen, dass und wie sich der Biblische Kanon in unterschiedlichen Machtdiskursen als wirkmächtiger Text

durchgesetzt hat. Denn dann glaubten Christinnen und Christen ja allein aufgrund eines puren Zufallsproduktes, das sie letztlich kraft eigener Macht selbst erzeugt und mit göttlicher Legitimation ausgestattet hätten. Was wäre dann aber der Königsweg zwischen der Skylla „Bibel fundamentalismus“ und der Charybdis „Bibelrelativismus“?

### **Metaphorische und analoge Rede von Gott – auch und gerade in der Bibel**

Die Aussagen der Bibel sind zunächst einmal als Metaphern zu bestimmen, was ihrem Wahrheitsanspruch keinerlei Abbruch tut. Metaphern sind nämlich keineswegs willkürlich gewählte Bilder und Zeichen für das, was sie bedeuten sollen; sie besitzen durchaus „wahre“ Bedeutung dann, wenn sie treffen bzw. glücken. Allerdings unterliegt dieses Glücken der Metapher auch einem Vernunftkriterium und damit der Übereinstimmung mit den Begriffen, die die Vernunft bildet. Insofern bedarf es der vernünftigen Rechtfertigung der „wahren“ Bedeutung der Biblischen Metaphern durch den Bezug auf die Wahrheit hin, die sie bedeuten sollen. Andernfalls würde eine metaphorische Rede von Gott willkürlich und beliebig, weil die in der Bibel bezeugte Selbstmitteilung Gottes jederzeit revidierbar wäre und Gott gänzlich unbestimmt bliebe. Dann aber wäre dem Bibelrelativismus Tür und Tor geöffnet.

Die vernünftige Rechtfertigung der metaphorischen Rede von Gott geschieht unter anderem durch Verweis auf den so genannten analogen Sprachgebrauch der Bibel: „Analog“ heißt: die Aussagen der Bibel suchen zwei unterschiedliche Dimensionen, die Dimension göttlicher und menschlicher Wirklichkeit, zugleich auszudrücken, und dies so, dass sie unbeschadet der Differenz der beiden Wirklichkeitsdimensionen auf Eines hin gesagt werden: auf Wahrheit hin, so dass göttliche und menschliche Wirklichkeit gemäß der Sprachform der Analogie zugleich zum Ausdruck gebracht werden können. Jesu Gleichnisreden zum Beispiel zeugen von genau diesem Vermö-

gen, unbeschadet eines Unterschiedes, ausgedrückt im Vergleich, dennoch das Eine auszusagen, um das es geht, etwa um das Versöhnungshandeln oder die Barmherzigkeit Gottes. Die Aussagen der Bibel, verstanden als Metaphern, sind somit weder wörtlich zu verstehen, noch als bloß widersinnig, dennoch aber als „wahre“ Aussagen eben im Sprachmodus der Analogie. Aber dann bleibt trotzdem die Frage: Was meint hier „wahr“?

### **Die Wahrheit des Glaubens und das Zeugnis der Hoffnung**

„Wahr“ ist hier nicht als Bezeichnung für etwas zu verstehen, was in theoretischem Sinne „gewusst“ wird. Denn die Aussagen der Bibel beziehen sich nicht auf pures Faktenwissen, ja überhaupt nicht auf „wissen“. Sie wollen keine Informationen liefern über das, was der Fall ist. Vielmehr geht es um die Vermittlung von Glaubensüberzeugungen. „Wahr“ sind diese, wenn sie vernünftig zu rechtfertigen sind und so zu überzeugen vermögen, wobei hier der Bezug dieser Überzeugungen auf die Lebenspraxis im Zentrum steht, sowie der Hoffnungsaspekt, der in Glaubensüberzeugungen zum Ausdruck kommt. Glaubensaussagen, somit auch die Aussagen der Bibel, liefern also keine Antwort auf die Frage „Was kann ich wissen?“, und sie sind nicht wie solche Wissensaussagen wahr oder falsch, sondern sie liefern eine Antwort auf die Frage „Was darf ich hoffen?“ Auch zur Beantwortung dieser Frage sind die Vernunft und ihre rechtfertigende Kraft im Spiel, aber eben nicht im Sinne der Überprüfung von Faktenwissen etwa durch ein Beweisverfahren oder durch empirische Verfahren. Ebenso wie beim Wissen werden bezüglich der Glaubensüberzeugungen Geltungsansprüche erhoben hinsichtlich dessen, wovon man überzeugt ist, aber diese Geltungsansprüche beziehen sich auf die Erkenntnisform „glauben“, nicht aber auf „wissen“ und damit auch nicht auf zwingende Gewissheit. Diese Glaubensüberzeugungen gelten in praktischer Hinsicht als

zutreffend, und dies dann, wenn sie vor dem Rechtfertigungsforum der praktischen Vernunft Bestand haben und sich so als tragend erweisen. Dann kann man auch sagen, dass die biblischen Metaphern, in denen jene Glaubensüberzeugungen zum Ausdruck, zur Sprache kommen, „glücken“. Um diese Form von Wahrheit in praktischer Hinsicht geht es also, wenn wir sagen, dass die Biblischen Aussagen als „wahr“ gelten können.

Die Bibel beschreibt also nicht, sondern sie bezeugt in narrativer bzw. metaphorischer Art und Weise das, wovon Christinnen und Christen überzeugt sind: die Schöpfungsgeschichte Gottes, seine unverbrüchliche Heilzusage, seine Selbstmitteilung in der Geschichte, sein Kommen in die Welt als Mensch, seine Heils- und Erlösungstat, seine Zusage der Vollendung der Schöpfung, seine Parteilichkeit für die Armen und Schwachen und seine Forderung, dem Beispiel Jesu nachzufolgen und so zum Heil von Welt und Mensch beizutragen. Und dies tut sie auch im Rückgriff auf Metaphern, auf Bilder, auf Erzählungen, die der Lebenswelt der Entstehungszeit der Bibel entstammen, weil der Gebrauch von Metaphern auf konkreten Erfahrungen basiert – Erfahrungen, die stets durch den Kontext geprägt sind, in dem sie gemacht werden. Die Biblischen Metaphern müssen deshalb ins Heute übersetzt werden, mit der Lebenswelt der Gegenwart vermittelt werden, sollen sie weiterhin verständlich sein, sollen sie auch heute noch "glücken". Zu dieser Übersetzungsleistung gehört auch, die Metaphern der Bibel und das in ihnen Bezeugte begrifflich zu bestimmen, gerade um beurteilen zu können, wann eine Metapher trifft, weil sie als analoge Sprachform wirklich auf Eines hin gesagt ist und so Wahrheit bedeutet, und wann sie misslingt, weil sie die zu bezeugende Wahrheit verfehlt.

Das Zeugnis der Bibel kann also als Offenbarungstat Gottes verstanden werden, gerade weil es mit der Schöpfungsgabe Gottes,

der Vernunft, in Einklang gebracht werden kann, die dieses Zeugnis in freier Zustimmung annehmen kann. In seinem Offenbarungshandeln greift Gott ja gerade auf den Menschen und seine Vernunft zurück, will er sich doch durch das Vermögen des Menschen hindurch zeigen, will er doch im Menschen selbst, ja letztlich als Mensch zur Erscheinung kommen. Wenn die Bibel aber solcherart mit der Vernunft vermittelt als Offenbarung Gottes verstanden werden kann, als Gottes Wort in Menschenwort, dann ist ihr auch ein Anspruch auf Wahrheit zuzugestehen, ein Wahrheitsanspruch, dessen Gültigkeit allerdings in erster Linie vor dem Forum der praktischen Vernunft zu rechtfertigen ist. Der metaphorische Charakter des biblischen Zeugnisses eröffnet die Möglichkeit, jenes Zeugnis auch heute weitergeben und bezeugen zu können – im übrigen auch und gerade im Gebrauch von Metaphern, die einer anderen Lebenswelt entstammen als derjenigen der Bibel, der aber wie diejenigen der biblischen Texte von dem Bemühen geleitet ist, die Selbstmitteilung Gottes zu bezeugen.

*Die Autorin ist Professorin für Systematische Theologie und ihre Didaktik am Institut für Katholische Theologie an der Universität zu Köln.*

#### *Weiterführende Literatur:*

- Ingo Broer (Hg.): Offenbarungsanspruch und fundamentalistische Versuchung. Freiburg i. Br. u.a. 1991.
- Hansjürgen Werwey: Gottes letztes Wort. Grundriß der Fundamentaltheologie. Dritte, vollständig überarbeitete Auflage. Regensburg 2000. 218–317.
- Knut Wenzel: Zur Narrativität des Theologischen. Prolegomena zu einer narrativen Theologie in soteriologischer Hinsicht. Frankfurt am Main u.a. 1997.
- Jürgen Werbick: Bilder sind Wege. Eine Gotteslehre. München 1992.